

Vertrauen

„Festes Überzeugtsein von der Verlässlichkeit und Zuverlässigkeit einer Person oder Sache“, so beschreibt der Duden die Bedeutung von Vertrauen. Das klingt sehr hölzern, wenn man sich vor Augen führt, wie wichtig, ja wie lebensnotwendig das Thema „Vertrauen“ ist. Wir brauchen Menschen in unserem Umfeld, denen wir vertrauen können, bei denen wir wissen, dass sie es gut mit uns meinen, bei denen wir uns darauf verlassen können, dass eine gemeinsame Basis da ist.

Zu einer solchen Basis gehört ein gemeinsames Werteverständnis und daraus abgeleitet verlässliche Regeln und Standpunkte. Da muss ich nicht erst klarstellen, dass man sich gegenseitig die Wahrheit sagt. Da muss ich nicht erst im Vorfeld vereinbaren, dass man die Würde anderer Menschen uneingeschränkt achtet und ihnen in Respekt begegnet. So etwas ist dann stillschweigender Konsens und wenn diese Grundlagen da sind, kann daraus Vertrauen erwachsen als ein stabiles Fundament für mehr.

Zwischen Menschen, die einander vertrauen, können Freundschaften entstehen, gute und offene Beziehungen, in denen man sich austauschen kann, ohne jedes Wort auf die Goldwaage legen zu müssen. Das Vertrauen macht das möglich. Solche Menschen können Ankerpunkte sein, die mir Sicherheit geben und Angst nehmen, weil ich weiß, dass sie verlässlich da sind, auch, wenn es mir mal nicht so gut gehen sollte. Alles in allem ist es ein großes Geschenk, wenn ich mit Menschen verbunden bin, denen ich vertraue.

Doch es passiert auch immer wieder und in jedem Leben, dass Vertrauen erschüttert, enttäuscht oder sogar zerstört wird. Das passiert zum Beispiel dann, wenn sich jemand von den gemeinsam für richtig empfundenen Werten verabschiedet, wenn auf einmal der persönliche Egoismus über das Wohl anderer gestellt oder deren Schwachheit zur Erreichung der eigenen Ziele missbraucht wird.

In solchen Fällen kollabieren Beziehungen, zerbrechen Freundschaften und es bleiben schmerzhaft Fragen: Wie konntest du das nur machen? Wie kannst du das vor dir selbst verantworten? Was muss passieren, damit du mich genauso behandelst?

Was bleibt, sind oftmals tiefe und quälende Wunden, die nur sehr langsam heilen. Was bleibt, sind Verunsicherung, Enttäuschung und Trauer. Was bleibt, ist vielleicht sogar ein Rückzug aus anderen Beziehungen, aus Angst, noch einmal so verletzt zu werden.

Gut zu wissen, dass wir uns auch und gerade in solchen Situationen an unseren Gott wenden können, der uns zuhört, der uns versteht und der uns trösten will. Gott um Hilfe zu bitten, ist immer eine gute Option. Und vielleicht gelingt es ja sogar, nicht nur für uns selbst zu bitten, sondern auch für den Menschen zu beten, der uns enttäuscht hat. Das nimmt Last von den Schultern – spürbar und nachhaltig. Amen.